

Frauke Büchner

Europa und seine Religionen

Vortrag im Drübecker Sommerkurs 2009

Europa ist kein eigener Erdteil, sondern - geografisch besehen - eine nordwestliche Halbinsel Asiens. Mehr als 60 Sprachen werden gesprochen, etwas 35% der Europäer/innen reden slavisch, 30% germanisch; 27% romanisch; die Sprachenlandschaft wird immer vielfältiger. Religiös betrachtet zeigen sich im heutigen Europa alte und neue Tempel, Synagogen, Kirchen und Moscheen nebeneinander. Aber jene Religionen, zu denen diese Baudenkmäler gehören, sind Importe aus Asien.¹ Der Buddhismus kommt aus dem fernen Osten, Judentum, Christentum und Islam stammen aus dem nahen Osten.

Aber hat Europa dennoch ein eigenes religiöses Profil?

Aus Unzufriedenheit mit etablierten Weltdeutungen einerseits und Furcht vor allzu viel Neuem andererseits fragen Viele heutzutage nach *uralten* kulturellen und religiösen Wurzeln Europas. Daher beginne ich mit der Betrachtung dessen, was *vor* den ‚Asia-Importen‘ hier war.

Archäologische Funde weisen auf 40 000 Jahre alte Reste gelebter und künstlerisch gestalteter Religiosität in Europa. Das widerlegt die These, Europa sei ein kultureller Spätentwickler. So wurden zwischen Atlantik und Schwarzem Meer in jenen Erdschichten, die der Eiszeit zugewiesen werden, kleine weibliche Kultfiguren aus Stein gefunden. Vor nicht allzu langer Zeit tauchte eine Statuette auf, deren Alter auf mindestens 35 000 Jahre geschätzt wird.²

Ungefähr 15 000 Jahre alt sollen die Wandzeichnungen in den Höhlen von Altamira in Nordspanien sein. Da ist z.B. ein Stier zu sehen, dessen Kopf, Hals und Vorderteil des Rumpfes so verschmolzen und überzeichnet sind, dass angenommen wird, er präsentiere sich in überweltlicher Kraft und Macht als männliche Gottheit oder maskulin göttliches Tier.³ Doch insgesamt zeigen die bildhaften archäologischen Funde aus der Ur- und Frühgeschichte Europas keine Dominanz männlicher oder weiblicher Gottheiten.

Für die Wahrnehmung früher Religiosität sind neben den Darstellungen von Göttinnen und Göttern auch Grabstättenfunde interessant, denn sie lassen Vermutungen zu über menschliche Hoffnungen, die über das Innerweltliche hinausgehen. In Europa wurden Grabbeigaben und Relikte religiöser Bestattungszeremonien aus dem vierten vorchristlichen Jahrtausend entdeckt. Sie belegen, dass auf ein Weiterleben nach dem Tod bereits gehofft wurde, ehe religiöse Importe aus Ägypten, Persien oder Israel die bis heute bekannten Motive von Unsterblichkeit, Wiedergeburt oder Auferstehung ins Spiel brachten.

Besonders solche Steinmale wie in Stonehenge (Südengland) weisen auf uralte Kulte hin, bleiben aber rätselhaft. Musikinstrumente aus der Steinzeit lassen vielleicht auf ein Zusammenspiel aus Musik und Religion schließen.⁴ Aber die Zusammenhänge sind undeutlich, denn erst aus dem 2. Jahrtausend gibt es schriftliche Aufzeichnungen, welche differenzierende Angaben zu Kulturen und anderen Formen der Götterverehrung machen. Für genauere Aussagen über Religiosität in Europa sind wir auf schriftliche Zeugnisse angewiesen. Und damit sind wir auf Griechenland verwiesen, genauer nach Kreta, wo die ältesten Schriftdokumente auf europäischem Boden gefunden wurden, allerdings auch als Importware, denn es sind genuin ägyptische Silbenschrift-Dokumente. Aus diesen Schriftzeichen entwickelten sich später die griechischen Konsonanten- und Vokalzeichen. So beginne ich wie Halka Vogt und Stephan Wohlgemuth mit der griechischen Kultur, schaue aber mit religionskundlicher Brille.

2. Griechisch⁵

¹ Den Hinweis auf diese Wahrnehmung verdanke ich Peter Antes, vgl. z.B. seinen Artikel: Europa. Nichtchristliche Religionen, in: Religion in Geschichte und Gegenwart, Auflage Bd. 2, Sp.1664, Tübingen1999.

² Vgl. z.B. ZEIT Nr. 21/09

³ Abbildung in: Europäisches Geschichtsbuch, Klett Verlag Stuttgart (1993) 1997, S. 33

⁴ Erst kürzlich wurden wieder Flöten aus Vogelknochen gefunden, denen ein Alter von 40 000 Jahren zugesprochen wird, vgl. die Online-Ausgabe von „Nature“ 2009.

⁵ Vgl. die verschiedenen Artikel zum Thema „Griechenland“ in: Religion in Geschichte und Gegenwart, 4. Auflage Tübingen, Bd. 3, 2000, Sp. 1277ff

Durch den Mythos von der Ankunft Europas auf der Insel Kreta hat sich das Griechentum bereits in der Antike selbst als Wurzel Europas stilisiert. Der im Sommer 2009 amtierende Ministerpräsident Kostas Karamanlis führte diese Selbstdarstellung in die Gegenwart weiter, indem er bei der Einweihung des neuen Akropolis-Museums in Athen rund 400 Staatspräsidenten mit dem Bonmot „Willkommen zu Hause“ begrüßte und sein Museum - über den Europa Mythos hinausgehend - „ein Museum der Menschheit“ nannte.⁶ Das Museum ist ein beeindruckender Bau in kulturträchtiger Lage (ich habe ihn mir mittlerweile angesehen, der Besuch lohnt sich), aber ein wenig Bescheidenheit täte auch dem Lob der griechischen Vergangenheit angesichts der Vielfältigkeit und Bedeutung anderer Kulturen gut.

Doch schauen wir, welchen spezifischen Beitrag das Griechentum in die Entwicklung einer europäischen Religionskultur einbrachte. Das Besondere ist wohl die Abkehr von der Naturreligion hin zur Erfindung eines Pantheon, eines von der Erde abgehobenen Götter- und Göttinnen-Himmels, in welchem die Gottheiten ähnlich leben, regieren, Recht sprechen, streiten und sich verlieben wie die Menschen. Die göttliche Gesellschaft wird dargestellt als ein nach oben hin verfeinertes Abbild der griechischen Polis, regional unterschiedlich gedacht, und meist nur mit jeweils zwölf wirkmächtigen Göttern und Göttinnen, die unter sich die Verwaltungsaufgaben aufteilen, diese aber unterschiedlich aufmerksam und gerecht erfüllen. Die Menschen versuchten offenbar die Göttinnen und Götter ihrer Region durch Opfer und später auch durch großartige Tempelbauten günstig zu stimmen. Diese Vorstellung vom göttlich bewohnten Himmel über der menschlichen Gesellschaft zusammen mit dem Bau von Tempeln, in denen Menschen versuchen können, Einfluss auf die Götterwelt zu gewinnen, ist eine großartige Kulturleistung. Sie gestaltet die ewige anthropologische Frage, warum der Mensch sich mit all seinen Fähigkeiten doch immer wieder machtlos und einflussreich zugleich erlebt.

Durch die bleibende Autonomie der regionalen Kulte kam es bei der Ausweitung des griechisch-hellenistischen Reiches unter Alexander dem Großen nicht zu einer Staatsreligion. Doch im Einflussbereich der männlich bestimmten hellenistischen Rechtssprechung setzte sich in den Mythologien eine oberste - männliche - Gottheit durch, Zeus. Er wurde zur obersten religiösen Instanz; die ranghöchsten Göttinnen und Götter der anderen Regionen wurden ihm familiär zugeordnet und in Erzählungen gestaltet: Dass Zeus sich dabei gegen Kronos durchsetzte, wird als Vatermord erzählt, der Sieg über die Göttin Hera als Heirat, aber verziehen werden diese feindlichen Übernahmen nicht. So handeln die Zeusgeschichten immer auch von Heimlichkeiten, einer eifersüchtigen Ehefrau und nie ganz gelingender Machtausübung.

Doch *unter* dem göttlichen Himmel lebte in den regionalen religiösen Festen die Verehrung der Göttinnen weiter. Neben aller Vielfalt errangen aber die Kultorte Olympia, Delphi, Epidaurus und Athen eine faktische Dominanz. Dort trafen sich unter der Gastgeberschaft *einer* Polis die griechischen Stämme zu festgesetzten Terminen. Eine sinnvolle Teilnahme am Kult der Einladenden war nur möglich, wenn die gefeierte Gottheit *auch* in der Heimat der Gäste bekannt war. So verringerte sich nach und nach die Zahl der Gottheiten und der ihnen zugehörigen Kultformen.

Dass wir bis heute in Griechenland und an der Westküste der Türkei immer wieder das architektonische Dreigespann aus Tempel, Theater und Akropolis besichtigen können, und das meist in auch heute noch überraschenden Dimensionen, hängt nicht nur mit der Großartigkeit der damaligen Religiosität zusammen, sondern auch mit der Konkurrenz der Poleis, die sich an Kunst und Kultur übertreffen mussten.

Eng verbunden mit der Religionskultur in Griechenland war das Bildungswesen. Besonders die Bemalungen auf Tongefäßen zeigen immer wieder hinreißende Szenen aus dem Musik- oder Tanzunterricht. Im Antikenmuseum in Berlin anzuschauen.⁷ Leider sind die Melodien, welche damals gespielt wurden, nicht erhalten, doch immerhin gibt es Hinweise auf die Tonarten. Literarisch haben sich die Spuren der damaligen Hochkultur deutlicher erhalten; so wird auch heute noch im Griechisch- und Philosophieunterricht einiger Gymnasien Europas die Ilias des Homer gelesen. Ich habe noch ganze Passagen auf Griechisch auswendig lernen müssen. Jamben und Hexameter waren die bevorzugten Sprachrhythmen, sie prägen zum Teil noch die europäische Gegenwartsliteratur. Eine Trennung zwischen Kultur und Religion gab es im antiken Griechentum nicht, wohl aber den Zweifel an der Allmacht und Konsequenz der Götter und Göttinnen.

Resümee: Mit dem gewaltsamen Zerschlagen der griechischen Polis-Kultur im 6. Jh. n.Z. verschwand die Wandlungsfähigkeit dieser Kultur, aber eine gewisse Pluralitätsoffenheit ist geblieben. So ist Griechenland zwar heute christlich orthodox geprägt. Aber im ganzen Land teilen sich Klöster und Tempel die Aufmerksamkeit des Griechenlandtourismus, von dessen Bedienung ein großer Teil der griechi-

⁶ Göttinger Tageblatt vom 22.6.2009, S. 8

⁷ Vgl. die Tonschale, welche im Europäischen Geschichtsbuch S. 55 abgedruckt ist.

schen Bevölkerung lebt. Und - die orthodoxe Kirche hat bis heute kein höchstes, für alle verbindliches Lehramt.

Der griechischen sei die römische Kultur gefolgt, so habe ich es noch im Geschichtsunterricht der 1960-er Jahre gelernt. Ausgeblendet wurden dabei die regionalen Vorgeschichten. Mit provinziellem Stolz geben heutzutage die Museen und Ausgrabungsstätten in Italien darüber Auskunft.

3. Etruskisch⁸

Im 8. Jahrhundert v.Z., so vermuten die Archäolog/inn/en, kamen etruskische Familien aus Kleinasien nach Mittelitalien und errichteten dort zwölf befestigte Städte, in denen sich jeweils ein König mit einer relativ starken etruskischen Adelsschicht und der schon länger ansässigen Landbevölkerung arrangieren musste. Strenggenommen ist also auch schon die etruskische Kultur ein Migrationsimport.

Religiös spezifisch scheint darin die Kombination aus zyklischer und linearer Geschichtsauffassung zu sein. So sind bei den Etrusker/inne/n jahreszeitbezogene, immer wiederkehrende Rituale bezeugt, daneben rituelle Handlungen, die ein religiöses Fortschreiten durch die Zeit symbolisieren. Zudem scheinen Etruskerinnen und Etrusker an einen Zusammenhang zwischen einem Makrokosmos, also der Ordnung der großen Angelegenheiten, und einem Mikrokosmos, der Ordnung der kleinen Dinge, geglaubt zu haben, denn im Zusammenhang der Lage der Innereien eines Opfertieres wurde die aktuelle Ordnung der eigenen Lebenswelt diskutiert, aber auch die jeweilige Gewogenheit der Götter und Göttinnen abgelesen. In der Weise spiegelnder Interpretation des kleinen biologischen Kosmos gaben die gebildeten etruskischen Weisen Ratschläge für große Entscheidungen – eine Klugheit, welche die Römer und Römerinnen von ihnen übernahmen.

Doch eine so dynamische verbale Mythologie wie die griechische entwickelten die etruskischen Stadtkönigtümer offenbar nicht. Ihre Religionskultur scheint mehr ortgebunden als wortbezogen gewesen zu sein. So wurden den Göttern und Göttinnen prächtige Tempel gebaut. Entsprechend eng und weniger ironisch distanziert muss die Bindung zwischen Gottheiten und Menschen gewesen sein. Das Thema haltbarer Beziehungen geht wie ein Leitfaden durch die etruskische Kultur. So ist es wohl kein Zufall, wenn die etruskischen Darstellungen menschlicher Paare auf den Sarkophagen bis heute auf die Museumsbesucher andächtige Gefühle übertragen, eine Ahnung von Nähe, Akzeptanz und Treue auch angesichts des Todes.

Die etruskischen Schreibschulen übernahmen das griechische Alphabet und stellten damit die Wörter und Sätze der eigenen Sprache dar. Daher sind etruskische Inschriften in Italien für die Kenner der griechischen Buchstaben leicht zu lesen, aber nicht zu verstehen. Etruskische Texte haben sich nicht in einem solchen Umfang erhalten, dass aus ihnen die Sprache verlässlich rekonstruiert werden konnte.

Resümee: So wissen wir zwar inhaltlich wenig über die etruskisch-italische Religion, aber es ist zu erkennen, dass die römischen Religionskultur eine regionale Vorgängerin hatte, ehe sie sich mit der hellenistischen arrangierte.

Bleiben wir noch für einen Augenblick bei den leicht übersehenen Vorgängerinnen der großen Religionskulturen in Europa:

4. Keltisch⁹

Nördlich der Alpen waren keltische Stämme ansässig; sie standen im regen kulturellen Austausch mit Griech/inn/en und mit Etrusker/inne/n. Erhalten haben sich keltische Heldensagen. Von den Protagonisten nimmt die Religionswissenschaft an, dass sie ursprünglich Götter und Göttinnen waren, die sich im Zuge der Christianisierung dem *einen* Gott unterordnen mussten. Wenn das stimmt, wäre auch die keltische Religion ursprünglich polytheistisch gewesen und zyklischer als das spätere heilsgeschichtlich orientierte Christentum. Doch eine keltische Götter- und Göttinnenwelt lässt sich nicht eins zu eins aus den Held/inn/ensagen rekonstruieren.

⁸ Vgl den Artikel „Etruskische/italische Religionen, in: Religion in Geschichte und Gegenwart, 4. Auflage Tübingen Bd.1999, Sp. 1641ff

⁹ Bernhard Meier, Keltische Religionen, Religion in Geschichte und Gegenwart, 4. Auflage Tübingen, Bd. 4, 2001, Sp. 922f

Reste alter Opferstätten deuten an, dass vor der Christianisierung Gegenstände, Tiere und Menschen geopfert wurden.

Erhalten haben sich Nachrichten über sogenannte Druiden. Ob sie ursprünglich eine Art Priesterkaste bildeten und an bestimmte regionale Heiligtümer gebunden waren, ob sie als Rechts- und Schriftgelehrte zu verstehen sind, ob es Frauen unter ihnen gab oder ob es einfach ein keltischer Volksstamm war, dessen Geschichten und Weisheiten sich besser erhalten haben als die der Anderen, ist unsicher. Die mittelalterlichen keltischen Texte zeichnen die Druiden hochachtungsvoll als Magier und Heilkundige, aber diese Schriften sind bereits christlich überarbeitet. Offenbar ließ sich die Druidenkultur gut in die kirchliche Welt der Heiligen einfügen. Später griffen die Nationalsozialisten nach den mittelalterlichen Stilisierungen der Druiden und nutzten sie zur Stärkung der These, dass die „nordische Rasse“ seit alters her besonders intelligent sei.

Resümee: Aus der Religionsgeschichte lässt sich die Vorsicht lernen gegenüber der Instrumentalisierung alter Religionen und Kulturen und gegenüber der Behauptung, die Importreligionen seien mit Hilfe eines wiederentdeckten bodenständigen Heldentums zu überwinden.

5. Römisch¹⁰

Warum die Stadt Rom zu Beginn unserer Zeitrechnung eine solche Bedeutung bekam und diese religiös betrachtet durch den Vatikanstaat auch bis heute noch hat, ist völlig unerklärlich. Als Sumpfbereich, umgeben von sieben Hügeln mit einem Fluss im Innern, der immer wieder über die Ufer tritt, wird der Ort in der Antike beschrieben. Dagegen steht eine Gründungslegende: Romulus habe vor seinen Pflug ein Rinder-Paar gespannt und damit einen Platz umrundet. An einigen Stellen habe der Landmann den Pflug hochgehoben und einen Zwischenraum gelassen. Den inneren Platz habe er als heilig erklärt, nicht aber seine offenen Stellen; aus ihnen wurden später die römischen Stadttore. So konnten später ohne Bedenken auch nicht rechtmäßige, aber für eine große Stadt doch unentbehrliche Güter hinein und hinaus transportiert werden.¹¹ Das ist eine Gründungslegende aus dem ersten Jahrhundert n.Z., aufgezeichnet von Plutarch für eine Stadt, die sich selbst bereits als Handelsmetropole sah, aber sich auch mit den Tabus und Regeln der alten Religiosität arrangieren und schmücken wollte.

Die Legende datiert die Entstehung Roms ins Jahr 753 v.Z.; zu dieser Zeit – das sagen die Deutungen der archäologischen Funde – kann Rom aber nur aus einigen leicht gebauten Häusern bestanden haben. Gut bezeugt ist, dass etruskische Bauleute gegen Ende des 7. vorchristlichen Jahrhunderts aus der Siedlung eine Stadt machten, diese mit einem Schutzwall umgaben und die Cloaca Maxima bauten, den berühmten Abwasserkanal, darüber das Forum, welches später zum Zentrum der römischen Stadt wurde. Aus dem etruskisch-griechischen Alfabeth ging das römische hervor. So war eine Wirtschaft- und Bildungslandschaft vorbereitet, welche sich nach dem Zerfall der etruskischen Monarchien im Jahr 509 leicht in eine selbstständig Republik verwandeln ließ. Dadurch kam die Macht in die Hand *römischer* Adelsfamilien. Im 4. und 3. Jahrhundert eroberten sie von Rom aus die ganze italienische Halbinsel; im 3. bis 1. Jahrhundert kam der gesamte Mittelmeerraum hinzu. Es entstand ein kulturell sehr uneinheitliches Imperium, welches mit großer Toleranz gegenüber den unterschiedlichen Kulturen agierte, aber mit Härte die Verpflichtungen dem Staat gegenüber einforderte. Als Rom wieder zur Monarchie wurde, bekam der reichsverbindliche Kaiserkult den zentralen Platz, das Forum.

Ähnlich wie in der griechischen Mythologie wurden nun Götter mit allen in einem Gemeinwesen notwendigen Funktionen verehrt, aber mit römischen Namen versehen. Das System war erweiterungsfähig. Die sieben Hügel Roms wurden zu Wohnstätten Jupiters und sechs anderer Gottheiten. Unten in der Stadt wurden Tempel für die neuen Stadtgöttinnen Venus und Roma eingerichtet. Aeskulap, der Gott des Heilens, erhielt einen Platz auf der Tiberinsel. Am Fluss durften weitere Göttinnen, die das einfache römische Volk kannte und liebte, verehrt werden. Über die ganze Stadt verteilt und in den Wäldern am Rande erhielten sich aber auch heilige Gebäude oder naturbelassene Orte der anderen Religionen. Besondere Bedeutung erhielt der aus Persien stammende Mithraskult.

Obwohl dieser zunächst fremde kämpferische Gott; meist als Stier mit menschlichem Oberkörper dargestellt, in Konkurrenz zum romansässigen Mars stand, verbreitete er sich leicht und wirksam im römischen Militär, wurde daher zur Männerdomäne. Für Frauen und Familien eignete sich besser die Verehrung der ‚ausländischen‘ Göttin Isis und ihres Sohn Horus. Dieser Mutter-Kind-Kult ließ sich später gut mit den christlichen Erzählungen von Maria und dem Jesuskind verbinden. Aber in der römischen Religionskultur diente er zunächst zur Dokumentation weltweiter Offenheit und Toleranz.

¹⁰ Vgl. hierzu Hubert Cancik, Religionen im antiken Rom, in: Religion in Geschichte und Gegenwart, 4. Auflage, Bd. 7, Sp. 580ff, Tübingen 2004

¹¹ Leben des Romulus, abgedruckt in: Europäisches Geschichtsbuch, Klett Verlag Stuttgart (1993) 1997, S. 65

Jüdische Gemeinden gab es in Rom seit dem ersten Jahrhundert nach Beginn unserer Zeitrechnung. Sie genossen das Privileg der „religion licita“, der ausdrücklich erlaubten Religion mit der Gunst, von Kaiserkult befreit zu sein. Dahinein fügte ich zunächst unauffällig das junge Christentum.

Resümee: Es ist kaum möglich von einer römischen Religion zu sprechen; die Religiosität in der Zeit des Imperium Romanum war geprägt durch die Aufnahme vielerlei Traditionen und hinzukommender Religionen. Koordiniert wurde die Pluralität durch den gemeinsamen Kaiserkult, der aber wie gegenüber Judentum und Christentum auch zurück treten konnten zugunsten der Freiheit der Religionsausübung. Nicht immer wurde die römische Toleranzidee von den eigenen Regenten oder der Bevölkerung in den Provinzen eingehalten, aber immerhin war die Idee geboren.

6. Slavisch¹²

35% der europäischen Bevölkerung spricht slavische Sprachen. Daher wäre ein europäisches Religionsprofil ohne die slavische Kultur unvollständig. Doch in welchem Zeitraum befinden wir uns, wenn wir von den Anfängen einer slavischen Religionskultur reden?

Seit 700 v.Z. sind Vorfahren der heutigen slavischen Völker nachweisbar, und zwar nördlich vom Schwarzen Meer. Bis 500 n.Z. scheint es keine festumrissenen slavischen Siedlungen gegeben zu haben. Und eine eigensprachliche Schriftkultur entwickelte sich erst im Zusammenhang der Auseinandersetzung mit dem Christentum im 9. Jahrhundert. So sind *ursprüngliche* Religionszeugnisse schwer zu fassen. Immerhin zeigen archäologische Funde, dass Slaven und Slavinnen ihre Götter und Göttinnen in der Form großer und kleiner Statuen aus Stein oder Holz darstellten und ihnen Opfer darbrachten.

Es hat sich keine differenzierte slavische Mythologie entwickelt; eher wurde das Göttliche innerhalb der Natur verehrt, auch personifiziert in Erd-, Baum- und Wassergeister oder -dämonen. Diese Bodenhaftung rettete sich bis weit in die christliche Zeit hinein, so dass heute in slavischsprachigen Gebieten noch teilweise ein ausgeprägter Glaube an eine natürliche Magie erhalten ist. Dazu gehört ein immer noch lebendiges Schamanentum, welches erdgebundene Heilmethoden pflegt. Auch das Vertrauen auf die Wirkmächtigkeit von Opfern hat sich stärker als im Westen erhalten. Beides lässt sich offenbar leicht mit christlichen Zügen verbinden, so dass im slavischen Christentum heute z.B. die Wunderheilertätigkeit Jesu eine hohe Bedeutung hat und die Teilnahme am Abendmahl als wirkmächtiges Zeichen interpretiert wird.

Hier zeigt sich ein Grundproblem der Erforschung genuin slavischer Religiosität. Sie ist nur in jüdischer, christlicher oder muslimischer Tradition erhalten, d.h. im Synkretismus mit Importreligionen. Aber beim Vergleich mit Verschmelzungsvorgängen in anderen Gegenden Europas zeigen sich dennoch Besonderheiten:

So war das Zeitempfinden der Slaven wohl zyklisch, d.h. jahreszeitgebunden, daher blieb ihnen die heilsgeschichtliche Seite des Christentums fremd, aber der Jahreskreis der Kirchenfeste kam ihrem Denken und Empfinden entgegen. So finden sich in den slavischen Kirchenkalendern auch jahreszeitliche Rituale und Opferfeiern, die sonst unbekannt sind. Vermutlich haben es auch kommunistische und sozialistische Weltdeutungen und Ethiken im slavischen Sprachbereich nicht leicht gehabt, denn eine lineare Geschichtsauffassung und aufsteigende Moralentwicklung widersprach den traditionellen Lebenserfahrungen der Menschen.

Interessant zur Erforschung von regionaler Religiosität ist immer die Auffassung vom Tod. So wurde das Sterben wohl nicht als Ende jeglicher Existenz gesehen. Zahlreiche Geschichten erzählen von Verstorbenen, die sich als Vampire, Werwölfe, Dibbucks, Kobolde immer wieder Eingang in die diesseitige Welt verschafften. Interessant sind in diesem Zusammenhang die Beigaben in und auf alten Gräbern. Mitgegebene Speisen und Kostbarkeiten sollten offenbar den Wiedereintritt der Seelen Verstorbener ins Leben der Hinterbliebenen verhindern. Später vermengte sich dieser Glaube mit kirchlichen Lehren von Fegfeuer und Paradies.

Resümee: Was wird an diesem religionsgeschichtlichen Ausflug in den Osten Europas deutlich? Auch wenn es nicht mehr das Original slavischer Urreligion gibt, nicht einmal in den entlegendsten Regionen, so zeigen sich dennoch die spezifischen Farben und Tönungen im Synkretismus, im Zusammenspiel aus uralter religiöser Tradition und jenen Religionen, die später eingewandert sind.

¹² Vgl. dazu Bruce Alexander McClelland, Artikel Slavische Religion, in: RGG 4. Auflage, Tübingen 2004, Bd. 7, Sp. 1392ff

7. Germanisch¹³

Was wir heute an germanischen Mythen präsentiert bekommen, speist sich meist aus bereits christlich überformten, im 13. Jahrhundert in Island aufgezeichneten Quellen.

Über das *antike* Germanentum geben lediglich *archäologische Funde* einigermaßen verlässlich Auskunft; diese weisen auf die bäuerlichen Lebensformen hin und zeigen die Bedeutung der Fruchtbarkeit des Bodens wie der Menschen, die darauf leben. Holzdole mit deutlich markierten Geschlechtsteilen wurden gefunden, dazu aber auch Opferstätten mit Tier- und Menschenknochen, mit zerstörten Gebrauchsgegenständen und Waffen. Dies alles deutet auf Kult in Krisenzeiten hin und auf spezielle Opfergaben von Kriegergefolgschaften. Diese Funde werden zum Teil ins 5. Jahrhundert v.Z. datiert, reichen aber auch hinein bis in die Zeit der Völkerwanderung, also ins frühe Mittelalter.

Über germanische Götter und Göttinnen der Antike gibt die „Germania“ des römischen Geschichtsschreibers Tacitus Auskunft. Das Werk stammt aus dem Jahr 98 n.Z. und ist den damaligen ethnographischen wie politischen Interessen des Imperium Romanum verpflichtet, also auch mit historisch kritischer Vorsicht zu lesen. Aber es sind die einzigen zeitnahen Quellentexte. Nach dem Bericht des Tacitus verehrten die German/inn/en den erdentsprossenen Gott Tuisto; sein Sohn Mannus gelte als Begründer des germanischen Volkes; und nach dessen Söhnen seien die drei wichtigsten Stammesverbände (Ingaevones, Herminones und Isaevones) benannt. Wie weit dies eine römische Fiktion ist, wissen wir nicht, da die antiken Germanen keine eigene Göttergenealogie aufgezeichnet haben. Es fällt auf, dass der Römer Tacitus in den Genealogien nur männliche Gottheiten benennt. Dies hängt sicherlich mit der Gepflogenheit seiner Auftraggeber zusammen, nur männliche Repräsentanten rechtmäßig anzuerkennen.

In der „Germania“ des Tacitus sind aber für unseren Zusammenhang zwei Kultbeschreibungen interessant: Danach hätten die Küstengerman/inn/en gemeinsam die Göttin Nerthus verehrt, d.h. die Mutter Erde, die in einem heiligen Wald auf einer Meeresinsel wohne. (Germania Kap. 40) Die Details in der Beschreibung dieses Kultes weisen auf Fruchtbarkeitsriten hin. Ein anderer Stamm (die Semnonen) seien jährlich zu einem Fest zusammen gekommen, ebenfalls in einem heiligen Hain, dort sollen sie „barbarische“ Menschenopfer gefeiert haben (Germania Kap. 39). Nur als Opfer, also gefesselt und todesbereit habe man jenen Wald betreten dürfen, der als Ursprungsort der Semnonen galt. Dort wohne ein allherrscher Gott, dem alles unterworfen sei. Insgesamt ergibt sich aus Text und Archäologie ein recht übereinstimmendes Bild auf der Sachebene im Einzelnen. Doch Tacitus wertet das Germanische insgesamt ab gegenüber der in seinen Augen fortschrittlicheren römischen Kultur.

Etwa vom 5. Jahrhundert n.Z. an entwickelte sich in Skandinavien eine spezielle Götterbildkunst; erhalten sind Zeugnisse davon auf Brakteaten, kleinen Kreisrunden, einseitig geprägten Schmuckscheiben aus Edelmetall. Da ist dann z.B. über einem Sonnenrad eine kämpfende Gestalt auf einem kostbar geschmückten Pferd zu sehen. Vielleicht ist es Baldur, der Gott des Lichts. Denkbar ist aber auch, dass es der kämpferische Odin ist, der Namensgeber der dänischen Stadt Odense. Mehr als 900 solcher skandinavischen Brakteaten sind gefunden worden. Die meisten stammen aus der Zeit der Völkerwanderung. Wenige lassen sich genau deuten.

Präsent ist die germanische Götterwelt noch in den heutigen Namen der europäischen Wochentagsbezeichnungen: *Wodan*, auch Odin genannt, gab dem englischen Wednesday, dem *Mittwoch* seinen Namen. Wodan ist der Herr der heiligen Inspiration, der Seher und Dichtergott. Meist wird er einäugig dargestellt. Er soll als Sohn der Riesen Burir und Bestla geboren worden sein. Seine Ehefrau wurde die Göttin Frigg oder *Freya*, nach welcher der Freitag benannt ist. Mit der Göttin Fjorgyns zeugte Wodan den Donnergott *Thor*, der dem Donnerstag seinen Namen gab. Nach *Teiwaz*, dem Rechts- und Kriegsgott ist der deutsche Dienstag und noch deutlicher der englische Tuesday benannt. Eine Sonnengöttin Sawelo oder *Sunna* wurde für den Sonntag zuständig, ein Mondgott *Menan* oder Mani war Namensgeber des Montags. So sind zumindest einige der germanischen Götter bis heute noch allwöchentlich in Europa präsent.

Die genuin isländischen *Edda-Texte* werden heutzutage von Liebhaber/inne/n des Germanischen wieder gelesen, oft mit dem Gefühl, authentisches Material in der Hand zu haben. Doch die einzige erhaltene Handschrift stammt aus dem 14. Jahrhundert und ist christlich überarbeitet. Dieses Werk versucht in kultureller Rückschau einen Überblick über die nordgermanische Helden- und Götterwelt zu geben. Wie weit die Beschreibungen der Götter und Kulte gelebte keltische Religiosität wiedergeben, ist unsicher. Benutzt wird der Text zurzeit als Steinbruch für mythologisch aufgemachte Erzäh-

¹³ Vlg. dazu Kurt Schier, Artikel Germanische Religion, in RGG 4. Auflage, Tübingen 2000, Sp. 750ff

lungen und Computerspiele, als weltanschaulicher Hintergrund von Gesundheitszentren und germanischen Festivals. Was wenige wissen, ist dies: Die erhaltenen Edda-Texte sind durch und durch geprägt vom christlichen Ethos.

Resümee: Unsere europäische Alltagskultur ist ganz beiläufig auch von germanischer Religiosität beeinflusst, aber ein Anknüpfen an klar umrissene Tradition ist nicht möglich.

Doch nun schauen wir vier der importierten Religionen an, die sich zurzeit in Europa offiziell und auch deutlich unterschieden zeigen. Auf der Ebene eines Kinderbuches kann sich jeder und jede an das vorhandene religionskundliche Wissen erinnern: z.B. Alan Brown und Andrew Langley, *Woran wir glauben. Religionen der Welt*, von Kindern erzählt, Ernst Kaufmann Verlag 1999. Ein kurzer Blick in ein allgemein bildendes Lexikon reicht auch. Eines der Projektangebote am Nachmittag bietet die Möglichkeit, sich selbst religionskundlich zu bilden. Die Ergebnisse werden das Wichtigste anschaulich präsentieren. Ich will hier und jetzt nur der Frage nachgehen, wie die jeweilige Religion nach Europa kam und wie sie diese Region prägte.

8. Buddhistisch¹⁴

Bald nach der Zeit seiner Entstehung in Indien - also bereits im 6. vorchristlichen Jahrhundert - waren in Europa einzelne Buddhisten und Buddhistinnen anzutreffen, die aus dem fernen Osten eingewandert oder von Reisen durch Nordindien fasziniert waren. Doch ins religionsphilosophische Gespräch Mitteleuropas geriet der Buddhismus erst durch den deutschen Philosophen Arthur Schopenhauer (1788-1860). Allerdings hatte er nur eine schmale Textgrundlage für seine Beschäftigung mit den Lehren und den gelebten Formen des Buddhismus, weil die heiligen Schriften erst im Verlauf des 19. Jahrhunderts in europäische Sprachen übersetzt wurde. Schopenhauers Zugang war für die damalige Zeit typisch europäisch: Er entdeckte eine Parallele zwischen seinem eigenen Denken und dem, was über den Buddhismus zu ihm drang. Und genau das traf das Interesse der Intellektuellen seiner Zeit. Der Buddhismus gab dem Europäer einen Hauch von Vertrautheit im Fremden.

1887 kam aus den USA ein „Buddhistischer Katechismus“ nach Europa, verfasst von Mitgliedern der „Theosophischen Gesellschaft“. Diese Rezeption brachte ein wenig mehr Wissen und präsentierte einige Quellen, wählte aber unter esoterischem Interesse aus.

Doch es gab durchaus auch andere als philosophische oder esoterische Kontaktaufnahmen, z.B. über die Medizin. So zog es den aus Ostpreußen stammenden Arzt Paul Dahlke (1865-1928) beruflich nach Ceylon, das heutige Sri Lanka. Dort lernte er gelebten Buddhismus kennen und lieben, studierte Pali, die heilige Sprache des Theravada-Buddhismus und wurde Buddhist. Theravada, das heißt: der alte Weg. Es ist eine Schule, die sich an dem Vorbild des Buddha Gautama und seiner Worte orientieren will. Paul Dahlke war fasziniert von der Rationalität dieser Lehre. Sie half ihm bei der Ablehnung metaphysischer Gottesbeziehungen und vor allem der katholischen Sündenlehre.¹⁵ 1924 erbaute Dahlke in Berlin-Frohnau das „Buddhistische Haus“, eine Kombination von Kloster und Wohnhaus. 1926 wurde diesem Komplex ein Tempel hinzugefügt.

Von der Wende zum 20. Jahrhundert an konvertierte auch eine Reihe namhafter europäischer Künstler und Künstlerinnen zum Buddhismus, so z.B. der Musiker Anton Walter Florus Gueth (1878-1957) aus Wiesbaden, der wie Dahlke katholisch erzogen war und ursprünglich Mönch werden wollte, um die „Heiden“ in Afrika zu missionieren. Dem Buddhismus begegnete er theoretisch in einem Vortrag über den Buddha, was ihn so neugierig machte, dass er eine Reise nach Sri Lanka unternahm, um auch die gelebten Formen kennen zu lernen. Er wurde in Rangun, der Hauptstadt Burmas, ordiniert und erhielt den Namen Nyanatiloka. Sein „Buddhistisches Wörterbuch“ verschafft bis heute interessierten Europäer/innen einen ersten Zugang. Buddhist oder Buddhistin zu werden bedeutet nämlich nicht nur Denken und Meditieren, sondern auch vor allem Vokabeln einer fremden Sprache in ihrem heiligen Kontext zu lernen und so in andere Klänge und in ein anderes Zeitmaß einzutauchen.

1903 begründete der Indologe Karl Seidensticker einen „Buddhistischen Missionsverein für Deutschland“, der bis zum zweiten Weltkrieg zahlreiche Nachfolger in Europa hatte. Zwischen 1933 und 1945

¹⁴ vgl. dazu Thomas Schwegel, *Basiswissen Buddhismus*, GTB Gütersloh (2000) 2002, S. 79ff

¹⁵ Ich habe mehrere mit ihrem Katholizismus unzufriedene Naturwissenschaftler getroffen, die den Weg dieses Arztes gehen. Einigen von Ihnen ist sicherlich noch der Chemieprofessor Helmut Witte in Erinnerung. Er war mehrere Jahre Referent für Buddhismusfragen im PTI. Auch er wollte zunächst Priester werden, ehe er die naturwissenschaftliche Laufbahn einschlug und schließlich Buddhist wurde. Er starb im vergangenen Jahr.

waren überall dort, wo der Nationalsozialismus administrativen Einfluss hatte, solche Aktivitäten verboten. Daher gab es nach dem Zweiten Weltkrieg eine Art Neubeginn, allerdings auch mit einem erweiterten Fundus mittlerweile übersetzter Schriften aus der buddhistischen Tradition. 1958 wurde die „Deutsche Buddhistische Union“ gegründet, die bis heute als Dachverband fungiert. In der Anfangszeit hatten sich zunächst europäische Intellektuelle für den Buddhismus interessiert und den Theravada-Buddhismus für sich erarbeitet. Nach dem 2. Weltkrieg wurden auch die Orden und das klösterliche Leben auf Zeit beliebt.

Doch auch die Form des buddhistischen Wanderlebens fand seine europäische Anhängerschaft. So gründete Ernst Lothar Hoffmann, genannt Anagarika (der Wandernde) Govinda (1898-1985) den Orden „Arya Maitreya Mandala“. Seit 1952 existiert auch in Europa eine lose Gemeinschaft wandernder buddhistischer Mönche.

Der Zen Buddhismus fand zunächst durch seine Weisheitssprachliteratur eine europäische Anhängerschaft. Ab Mitte der 1960er Jahre bildeten sich zahlreiche praktizierende Zen-Gruppen innerhalb oder am Rande der Hippie-Bewegung. Mittlerweile sind diese Gruppen etablierter – und vermöglicher.

Der Buddhismus hat durchaus eine politische Dimension. Das zeigt sich an der Arbeit des Dalai Lama, der für seine internationale Arbeit den Friedensnobelpreis erhielt. Politisch motiviert ist aber auch der eher unauffällig agierende Lehrer Thich Nhat Hanh. Er wurde 1926 im damals französischen Vietnam geboren und trat in Hue in ein buddhistisches Kloster ein, welches er wieder verließ, als es sich für seine eher weltbürgerlichen Perspektiven zu begrenzt erwies. Während seines Studiums in Saigon wurde er zunehmend zu einem Verfechter des buddhistisch inspirierten gewaltfreien Widerstands. Bei Demonstrationen kam es zur Selbstverbrennung einiger buddhistischer Mönche. Thich Nhat Hanh verarbeitete das erschütternde Ereignis in einem Buch mit dem Titel: „Lotus in einem See von Feuer“. Der Autor ist ein Künstler der metaphorischen Sprache. Doch die politische Brisanz seiner religiösen Botschaft wurde verstanden. Nach einer Auslandsreise wurde ihm die Rückkehr ins eigene Land verweigert. Das Verbot ist bis heute nicht aufgehoben. So lebt Thich Nhat Hanh in Südfrankreich, wo er in einem von ihm selbst begründeten Zentrum versucht, den Menschen, die zu ihm kommen, Achtsamkeit und Verbundenheit mit allen lebenden Wesen zu lehren. Er bekehrt nicht. Stattdessen nimmt er aus allen Religionen, die jeweils personell präsent sind, jene Motive auf, die der Seele allgemein gut tun und hält so z.B. zu Weihnachten hinreißende Vorträge über das Jesuskind – ein überzeugendes Beispiel religiöser Zuwendung mit freundlicher Vereinnahmung der Traditionen ohne Überwältigung der Menschen.

Mit der Zuwanderung asiatischer Flüchtlinge und über den Austausch hochqualifizierter Wissenschaftlerinnen erhöht sich die Vielfalt des gelebten Buddhismus in Europa, aber er wird dadurch auch wieder etwas weniger europäisch als er bis in die 1980er Jahre war. Tempel, Andachtsstätten, Meditationszentren und Seminarhäuser wurden errichtet, die sich allerdings immer weniger um interessierte Bildungsbürger/innen kümmern können, weil sie in die Sozialarbeit mit Migrant/inn/en eingebunden sind.

Zurzeit richtet sich die Neugier der Europäer/innen vor allem auf den tibetischen Buddhismus. An zweiter Stelle liegen die verschiedenen Richtungen des Mahayana-Buddhismus, unter denen die Zen-Gemeinschaften dominieren. Es folgen einige Gruppen, die den traditionellen Weg des Theravada folgen.

Am stärksten vertreten sind buddhistische Gemeinschaften in den Großstädten. Auch in Magdeburg ist ein buddhistisches Zentrum entstanden. Vermutlich wird sich da neben der gelebten Religion der Migrant/inn/en eine Art europäischer Buddhismus bilden. Ich bin gespannt darauf, wie weit sich dieser dann von der strengen Bindung an die alte indische Begrifflichkeit, die den Buddhismus zurzeit für Sprachkundige noch exotisch und elitär erscheinen lässt, trennen wird.

Zurzeit gibt es ungefähr 1 796 314 Buddhistinnen und Buddhisten in Europa, das sind 0,42% der Gesamtbevölkerung. Die meisten leben in jenen Ländern, die im 18. und 19. Jahrhundert aus kolonialistischen oder missionarischen Gründen Kontakt zu den buddhistisch geprägten Regionen suchten. Doch nur in Frankreich reicht die Zahl fast an die 1%-Linie.

Resümee: In der Regel missionieren buddhistische Migrant/inn/en nicht. Und der europäische Buddhismus hat eine anspruchsvolle philosophisch-therapeutischen Mitteilungsstruktur. Daher wird diese Religion in Europa nicht schnell zu einer Basisreligion werden. Seine Wirkungen schätze ich eher unterschwellig ein. Dass mittlerweile Meditationskurse auf Volkshochschulniveau angeboten werden und das Wort „Achtsamkeit“ in den vertrauten Sprachgebrauch gekommen ist halte ich für Zeichen solcher dezenten, aber prägenden Anwesenheit.

9. Jüdisch

Wann das Judentum nach Europa kam¹⁶, ist nicht ganz klar zu erheben, denn die Existenz in der Diaspora, d. h. außerhalb des Landes Israel, war für Jüdinnen und Juden seit dem Jahr 722 v.Z. eine nahezu gleichberechtigte Lebensweise. So ist auch der Übergang nach Europa nicht als Zäsur in der jüdischen Geschichtsschreibung vermerkt. Fest steht aber, dass es gut situierte jüdische Gemeinden in den großen Städten an der europäischen Mittelmeerküste bereits im ersten Jahrhundert n.Z. gab. Es wird erzählt, jüdische Gelehrte seien als Berater mit den römischen Verwaltungsbeamten in die eroberten Gebiete hätten gezogen und hätten ihre Familien mitgenommen. Und es ist in römischen wie jüdischen Rechtstexten dokumentiert, dass das Judentum „religio licita“ war, d.h. nicht nur erlaubte, sondern auch privilegierte Religion im Imperium Romanum. Juden waren vom Kniefall vor der Kaiserstatue befreit und genossen in den meisten großen Provinzstätten einen festgeschriebenen, von den römischen Beamten bewachten Schutz vor den Übergriffen der ansässigen Bevölkerung. Manche Juden erhielten das römische Bürgerrecht, wie wir es z.B. von Saulus aus Tarsus wissen, der sich später, als er Christ wurde, Paulus nannte. Von den jüdischen Rechtstexten wurden einige wörtlich ins römische Recht übernommen. So war offenbar der Anfang des europäischen Judentums vielversprechend, bis ihm das jüngere Christentum vorgezogen wurde.

Danach ging es für Jüdinnen und Juden in Europa auf und ab. Die Abwege endeten meist in furchtbaren Pogromen. Die Wege aufwärts brachten immer mal wieder Schutz durch bestimmte Regenten, aber das nur zeitbegrenzt. Und meist musste der Beistand teuer erkaufte werden. Trotzdem haben die kleinen jüdischen Gruppen überall dort, wo sie Wohn- und Arbeitsrechte erhielten, große Kulturleistungen vollbracht, ohne die eine europäische Zivilgesellschaft überhaupt nicht denkbar wäre.

Am besten ging es den jüdischen Familien und der jüdischen Kultur im muslimisch besetzten Spanien. Am schlimmsten war der versuchte Holocaust an den Juden im 20. Jahrhundert mitten in Europa. Das ist noch nicht lange her. 6 Millionen europäischer Jüdinnen und Juden wurde ermordet. Das hätte das Ende des europäischen Judentums und seiner hohen Kultur sein können. Doch erstaunlicherweise und – Gott sei Dank – gibt es wieder jüdische Gemeinden, die versuchen, aus all den Zerstörungen wieder ein normales jüdisches Leben zu gestalten. Sogar in Deutschland entstehen wieder unterschiedliche Denominationen, d.h. orthodoxe, konservative und liberale Gemeinden, was direkt nach dem Krieg nicht möglich erschien. Da musste der europäische Rest der Judenheit zunächst mit einer Stimme sprechen.

Die meisten europäischen Juden und Jüdinnen leben zurzeit in Frankreich (650 000), in Großbritannien 267 000, in Russland 230 000, in Deutschland 190 000. In Sachsen-Anhalt sind nach 1989 an zwei Orten wieder jüdische Gemeinden entstanden, in Magdeburg und in Halle. Juden und Jüdinnen treten in der Regel nicht werbend auf, daher nehmen wir ihre Anwesenheit oft gar nicht wahr. Die Kontaktaufnahme ist zudem nicht immer einfach, weil die grauenvolle deutsch-jüdische Geschichte quer steht. Vielleicht sollten wir die kleinen Gemeinden auch nicht mit mäßig interessierten Schulklassen überfallen, denn zumindest in Deutschland werden die Kräfte gebraucht zur Integration der osteuropäischen Einwanderer und Einwanderinnen. Aber sowohl das historische als auch das gegenwärtige Judentum gehört in die Wahrnehmung europäischer Bildung.

Wenn ich aus eigener Anschauung das Gemeindeleben in Israel und hier in Europa vergleiche, stelle ich fest, dass sich bei aller entstehenden Vielfalt durchaus wieder ein spezifisch europäisches Judentum bildet. Es unterscheidet sich vom amerikanischen durch seine Vorsicht gegenüber dem Fundamentalismus und vom israelischen durch seine Distanz gegenüber dem modernen Staat Israel, aber hier wie dort und da ist das heutige religiöse Judentum getragen von dem Vertrauen, dass sich durch die Tora, durch ein gemeinsames Recht die Welt erhalten lässt und dass diese Welt die einzige ist, die wir haben, kostbar, geschenkt und liebenswert.

Resümee: Besonders im Umgang mit dem Judentum lässt sich die Auseinandersetzung mit den dunklen Stellen in der Geschichte Europas lernen. Dieses Lernen bleibt, sofern es begonnen wird, nicht finster, sondern entdeckt Schönes und Vertrautes auf allen kulturellen Ebenen, weil das Judentum viel von den mittelalterlich und neuzeitlichen Europatraditionen aufbewahrt hat, die uns im Getriebe der rasanten Entwicklungen aus dem Blick geraten sind.

10. Christlich

¹⁶ vgl. dazu Hermann Greive, Die Juden. Grundzüge ihrer Geschichte im mittelalterlichen und neuzeitlichen Europa, Wissenschaftliche Buchgesellschaft Darmstadt 1982

Nach dem, was ich über die jüngere Geschichte des europäischen Judentums andeutete, ergibt sich folgerichtig die Erkenntnis, dass das heutige europäische Christentum im Schatten der Mitschuld an Pogromen und am Holocaust steht. So werden die Kirchen und ihre Mitglieder sich daran messen lassen müssen, wie sie mit dem Thema Schuld theologisch und menschlich umgehen. Das ist kein leichter Weg, weil er die Christen und Christinnen zwingt, auch ihren Anspruch, die allein zum Heil führende Religion zu sein, aufzugeben.

Mit der Lehre von der dreifachen Erscheinung Gottes in der Welt als Schöpfer, als Jesus Christus und als Heiliger Geist steht das Christentum in heftiger Auseinandersetzung mit dem Judentum auf der einen und dem Islam auf der anderen Seite. Die jüdische Theologie bezweifelt, dass Jesus schon der Heiland, der Messias gewesen sein könne, weil die Welt sich ja noch nicht zum Guten verändert hat. Die islamische Theologie interpretiert die christliche Rede von den drei Seiten Gottes als personelle Beigesellung und sieht darin einen Verstoß gegen die Lehre vom *einen* Gott. Dabei hält sich auch das Christentum durchaus für eine monotheistische Religion und sieht Christus und den Geist nur als Offenbarungsweisen Gottes.

In der Ethik sind die vier Religionen (einschließlich Buddhismus) sich weitgehend einig. Und in ihren europäischen Erscheinungsformen sind sie alle mit den Landesverfassungen kompatibel. Auch mit dieser Erkenntnis müssen sich die Kirchen in Zukunft arrangieren, denn sie bedeutet, dass die Kirchen nicht als die einzigen im Grundgesetz gemeinten Religionsgemeinschaften gelten können.

Streng genommen waren sie in Europa nie die Einzigen. Sie kamen durch einzelne Missionare und nach der Zerstörung des Jerusalemer Tempels als Migrant/inn/en aus Israel nach Europa. Wo immer sie Gemeinden bildeten, nahmen sie regionale Bräuche auf und verbanden sie mit den eigenen zentralen Glaubenssätzen und den aus dem Judentum mitgebrachten Riten. Die Sprache ihrer ersten heiligen Schriften war Griechisch. Später kam das Kirchenlatein als verbindendes Element hinzu. Es passte zu der Idee eines europaweiten Christentums. An der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit entdeckte Martin Luther die Bedeutung der Landessprache bei der Formulierung von Glaubensinhalten wieder. Auch das ist eine europäische Entdeckung aus der Geschichte des Christentums.

Europas Dörfer und Städte sind durchweht von christlichen Bauten. Kein Musik- oder Kunstunterricht kommt ohne Wahrnehmung und Deutung christlicher Symbolik aus. Biblische Sätze bewegen sich durch die europäische Literatur und begegnen uns in den Schlagertexten. Weihnachtslieder dudeln durch die Einkaufsparks ...

Resümee: Gerade weil Europa von kirchlicher Kultur durchweht ist, sollte christliche Toleranz möglich sein, denn das Christentum muss sich Europa nicht mehr erobern, es ist längst da. Von seiner Entstehung her ist die christliche Theologie selbst eine Art Synkretismus, eine Zusammenschau und Koordination all jener Religionen, denen es begegnete. Seine Grundintention war die Öffnung für alle. Vielleicht kann sich für die Zukunft daraus eine freundliche und willkommen heißende Neugier für andere Religionen und Weltanschauungen entwickeln, zumal die biblische Tradition Unterscheidungskriterien enthält für das, was der menschlichen Gemeinschaft gut tut und was ihr schaden könnte.

11. Islamisch

Die in den meisten europäischen Ländern verfassungsrechtlich garantierte Religionsfreiheit umfasst in der Regel auch das Recht muslimischer Gemeinden, Moscheen zu errichten.

Doch den Islam als europäische Religion mit allen Präsentationsrechten zu akzeptieren, fällt vielen Europäern und Europäerinnen schwer. Dabei leben allein 4 Millionen Muslime und Musliminnen in Deutschland, das sind von der Gesamtbevölkerung ungefähr 5%. Nahezu die Hälfte besitzt die deutsche Staatsangehörigkeit. Eine neue Studie des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge hat ergeben, dass jeder dritte muslimische Erwachsene sich als stark gläubig, jeder Zweite sich als einfach zum Islam gehörig empfindet. 70% aller in Deutschland lebenden Musliminnen über 14 Jahren tragen nie ein Kopftuch. Zwei Drittel befürworten die Einführung von islamischem Religionsunterricht in den öffentlichen Schulen. Das ist besonders interessant für uns, denn es widerlegt die oft geäußerte Ansicht, muslimische Eltern hätten nur Interesse daran, dass ihre Kinder in den eher konservativen nachmittäglichen Koranschulen oder im muttersprachlichen Unterricht mit den muslimischen Glaubenslehren im Kontakt bleiben.

Wie weit es gelingt, in Europa die Vielfalt und Selbstständigkeit der muslimischen Glaubensrichtungen mit den jeweiligen Bildungsbürokratien zusammen zu bringen, wird sich zeigen. Aber dass die Wahrnehmung und Kenntnis muslimischer Religiosität und Moral notwendig ist, fällt bei jedem schulischen

Konflikt auf, an dem muslimische Kinder oder Jugendliche samt deren Eltern in der Täter- oder Opferrolle beteiligt sind.

Doch noch einmal zurück zum Ausgangspunkt: Wieso fällt es den Europäer/innen so schwer, den Islam als eine der europäischen Religionen zu akzeptieren? Bereits hundert Jahre nach Mohammed entstand in Andalusien/Spanien das muslimische Reich der Umayyaden; es hatte dort bis 1031 Bestand. Seit tausend Jahren ist auch der europäische Teil der heutigen Türkei muslimisch. Vom 13. bis weit ins 17. Jahrhundert hinein tauchten immer wieder muslimische Gruppen in Mitteleuropa auf, die versuchten, sich niederzulassen. 1683 standen die Türken vor Wien und wurden abgewehrt. Selten waren die Begegnungen so friedlich wie in Andalusien. In den christlich propagierten Kreuzzügen schlugen mitteleuropäische Heere hart zurück. Vielleicht ist es diese unfriedliche Begegnungsgeschichte, welche bis heute in unseren europäischen Köpfen nachwirkt, wenn wir uns vor muslimischen Migrant/innen besonders fürchten. Aktuelle Terroranschläge radikaler Gruppen, die sich selbst als koran-treu bezeichnen, erleichtern das Miteinander in Europa nicht. Aber der Islam darf nicht durch den Islamismus diskriminiert werden.

Leider gehen im lauten Beklagen des islamischen Fundamentalismus die Fragen der integrationswilligen Muslime und Musliminnen unter. Sie geben zu bedenken, dass sie selbst immer wieder als rückständig betrachtet werden, dass aber in den europäischen Familien und Schulen der Respekt fehle, dass die religiöse Erziehung der Kinder vernachlässigt werde, dass Religion vom alltäglichen Leben abgetrennt sei, dass Politik und Religion keinen Zusammenhang hätten. Für viele ist die Integration in die europäische Kultur ein Rückschritt.¹⁷ Doch darüber redet kaum einer mit ihnen.

Resümee: Ohne viel Aufsehen zu erwecken, ist längst ein europäischer Islam entstanden, der kompatibel ist mit den Verfassungstexten der europäischen Staaten. Nun gilt es, dies auch im Bildungsreich wahrzunehmen und Foren für den Austausch unterschiedlicher Welt- und Lebensinterpretationen einzurichten.

12. Folgerungen

Ich bin nun am Ende meines Vortrags angekommen. Den Atheismus habe ich nicht behandelt, denn er sagt ja von sich selbst, er sei keine Religion. Aber eines will ich doch zu seiner Bedeutung für die Religionen in Europa sagen: Er hat ihnen die sehr kostbare Erkenntnis geschenkt, dass Religionen nicht vom Himmel fallen, sondern Kulturleistungen von Menschen sind, Projektionen, mit denen sie ihr Leben so gut wie möglich gestalten können. Und: Religion ist der vernünftige Umgang mit dem Unverfügbaren.

Ich fragte zu Beginn nach einem möglichen religiösen Profil Europas und denke, dass es eines hat. Es ist das Profil der geschichtlichen und gegenwärtigen Pluralität, einer Pluralität, die Platz schafft für Religionen und Atheismen verschiedener Couleur. Nie war Europa religiös oder weltanschaulich einfarbig, aber immer war es beschäftigt mit dem Nebeneinander verschiedener Weltdeutungen. So sollten wir heute nicht - an dieser Erkenntnis vorbei - nach einer möglichen religiösen oder atheistischen Leitkultur suchen, sondern uns mit der Vielstimmigkeit weiterhin anfreunden. Vielleicht erkennen wir dann auch ihren pädagogischen und ästhetischen Wert. Vielleicht finden wir, wenn wir aufhören, einen Einheitsbrei zu rühren, Verständigungsebenen für das Bildungsgeschäft, dem wir uns verpflichtet haben. Weder ist das Ausmerzungen von Religion aus der Schulkultur gefragt, noch das Gleichmachen der Verschiedenheit. Was wir in Europa und für uns als Europäerinnen und Europäer brauchen, ist eine Kultur des Kennenlernens, des Unterscheidens und des Respekts.¹⁸

¹⁷ Vgl. Hamideh Mohagheghi, Religiosität muslimischer Frauen, in: Zeitschrift für Pädagogik und Theologie 2009/2, S. 142ff

¹⁸ Dies lernte ich von der muslimischen Lehrerin Canan Kalac, vgl. das Interview in Zeitschrift für Pädagogik und Theologie 2009/2, S. 103ff.